

E-JOURNAL (2023)

12. JAHRGANG / 1

zfl

FORUM

INTERDISZIPLINÄRE

BEGRIFFSGESCHICHTE

(FIB)

LEIBNIZ-ZENTRUM
FÜR LITERATUR- UND
KULTURFORSCHUNG

Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung
Pariser Straße 1 | 10719 Berlin
T +49 (0)30 20192-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

IMPRESSUM

Herausgeber

Ernst Müller, Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL), www.zfl-berlin.org

Gastherausgeberin dieser Ausgabe

Tatjana Petzer

Direktorin

Prof. Dr. Eva Geulen

Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Dirk Naguschewski,
Tatjana Petzer, Barbara Picht, Falko Schmieder,
Georg Toepfer

Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen
(Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim
(Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch
(Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

Gestaltung KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

Layout/Satz Tim Hager

Titelbild D. M. Nagu

ISSN 2195-0598



Sämtliche Texte stehen unter der Lizenz **CC BY-NC-ND 4.0**. Die Bedingungen dieser Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den*die jeweilige*n Rechteinhaber*in.

© 2023 / Das Copyright liegt bei den Autor*innen.

INHALT

4 EDITORIAL

Ernst Müller

MAIN TOPIC: ECOLOGY IN EASTERN EUROPEAN TERMINOLOGY

5 INTRODUCTORY REMARKS

Tatjana Petzer

ARTICLES

9 LIVING MATTER: A KEY CONCEPT IN VLADIMIR VERNADSKY'S BIOGEOCHEMISTRY

Georgy S. Levit and Alexander A. Protasov

23 VLADIMIR SUKACHEV'S CONCEPT OF BIOGEOCOENOSIS

Tatjana Petzer

29 »OBMEN VESHCHESTV« – THE RUSSIAN AND SOVIET CONCEPT OF METABOLISM AND BEYOND

Mieka Erley

36 ORIGINS AND DIMENSIONS OF REGULATION IN RUSSIAN AND SOVIET DISCOURSE

Clemens Günther

43 IRREVERSIBLE PROCESSES: BETWEEN THERMODYNAMICS, BIOLOGY, AND SEMIOTICS OF CULTURE

Philipp Kohl

REVIEW ESSAY

50 STUART A. HARRIS/ANATOLI BROUCHKOV/CHENG GUODONG: »GEOCRYOLOGY: CHARACTERISTICS AND USE OF FROZEN GROUND AND PERMAFROST LANDFORMS«, LONDON: CRC PRESS, 2018, 766 PP.

Andy Bruno

WEITERE BEITRÄGE

54 MÄRZGEFALLENE. ANMERKUNGEN ZUM PUBLIZISTISCHEN GEBRAUCH EINER POLITISCHEN BEZEICHNUNG 1848–1898

Christoph Hamann

REZENSION

71 HENDRIKJE SCHAUER/MARCEL LEPPER (HG.): »NIGHT SHIFT. EIN WÖRTERBUCH UM MITTERNACHT«, MÜNCHEN/WEIMAR 2022 (WORKS & NIGHTS 7), 91 S.

Constantin Sinn

MÄRZGEFALLENE ANMERKUNGEN ZUM PUBLIZISTISCHEN GEBRAUCH EINER POLITISCHEN BEZEICH- NUNG 1848–1898

Christoph Hamann

Das Wort ›Märzgefällene‹ ist eine Bezeichnung, die in der wissenschaftlichen wie populären Literatur vor allem über die Geschichte der Berliner Märzrevolution von 1848 auftaucht. Die vorliegende Analyse untersucht die Verwendung der Bezeichnung in der Tagespresse in den 50 Jahren nach der Revolution von 1848/49 bis zum 50. Jubiläum im Jahr 1898.

Das *Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache* gibt in seiner Übersicht zwei Bedeutungen des Wortes »Märzgefällene« an.¹ Diese sind demnach erstens Personen, die im Zusammenhang mit der Märzrevolution von 1848 bei Demonstrationen oder Kämpfen zu Tode kamen. Zweitens wird auf die Bezeichnung von Mitgliedern der NSDAP verwiesen, die im Frühjahr 1933 allein persönlicher Vorteile wegen in die Partei eingetreten sind. Bei der zweiten Variante wird angemerkt, dass die Nutzung des Wortes »Märzgefällene« mit einer »ironischen« und »abwertenden« Bedeutung verbunden ist. Als exemplarische Belege für beide Bedeutungen werden kurze Texte aus der bundesdeutschen Presse und aus zwei Autobiographien zitiert. Für den zeitlichen Kontext von 1848 wird mit der *Neuen Rheinischen Zeitung* eine zeitgenössische Quelle verwendet.

Diese Angaben legen eine Lesart nahe, der zufolge die erstgenannte Bedeutungsvariante seit der Märzrevolution von 1848 gängige sprachliche Praxis gewesen sei, die Variante der ironischen Abwertung dagegen aus dem NS-Kontext stamme.² Die exem-

plarische Analyse von Zeitungen und Zeitschriften aus dem Zeitraum von 1848 bis 1898 zeigt jedoch: Beide Annahmen treffen nicht zu. Die Opfer des März 1848 als Märzgefällene zu bezeichnen, war keineswegs von 1848 an eine sprachliche Konvention. Diese etablierte sich erst Jahrzehnte später. Und: Der diskreditierende Gebrauch der Bezeichnung hat eine Geschichte im 19. Jahrhundert. Er lässt sich schon in den 1860er-Jahren nachweisen. Den Anstoß für diese Analyse lieferte die eher beiläufige Beobachtung, dass in zwei zeitgenössischen Romanen über die Revolution von 1848/49 die Bezeichnung ›Märzgefällene‹ keine Verwendung findet: weder in Louise Astons *Revolution und Contrerevolution* (1849) noch in Friedrich Spielhagens *Die von Hohenstein* (1864).³

I. DER NAME DER OPFER – INTERESSE, METHODE

In linguistischer Hinsicht und in historischer Perspektive kann die Bezeichnung ›Märzgefällene‹ als ein zeitgenössisches Schlagwort der öffentlichen Kom-

andernfalls die Parteispitze der NSDAP mit dem Gebrauch der Bezeichnung eingeräumt, dass auch Opportunisten in die Partei eintreten. Stefan Scholl: »An den Rändern der Zugehörigkeit verorten: *Meckerer und Märzgefällene* als Grenzfiguren der ›Volksgemeinschaft‹«, in: Heidrun Kämper/Britt-Marie Schuster (Hg.): *Im Nationalsozialismus. Praktiken – Kommunikation – Diskurse*, Teil 1. Göttingen 2022, S. 103–144, hier S. 131. Dies korrespondiert mit Christian Schottmanns Untersuchung zu Schlagwörtern zwischen 1929 und 1934 – die Bezeichnung ›Märzgefällene‹ wird hier nicht thematisiert. Vgl. Christian Schottmann: *Politische Schlagwörter zwischen 1929 und 1934*, Stuttgart 1997.

1 »Märzgefällene«, in: *DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*, hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, <https://www.dwds.de/wb/märzgefällene> (aufgerufen am 28.09.2022).

2 In seiner begriffshistorischen Recherche über die Nutzung des Schlagworts ›Märzgefällene‹ um 1933 resümiert Stefan Scholl, dass dieses in der »nationalsozialistischen Presse« anscheinend »nicht oft vorgekommen sei« und es sich vermutlich um einen »inoffiziellen Parteijargon« gehandelt habe. Dies erscheint naheliegend, hätte doch

3 Louise Aston: *Revolution und Contrerevolution*, Mannheim 1849; Friedrich Spielhagen: *Die von Hohenstein*, Leipzig 1913 [EA 1864]. Jörg Bong urteilt dagegen: Märzgefällene »nennt man sie sofort«, vgl. Jörg Bong: *Die Flamme der Freiheit. Die deutsche Revolution 1848/49*, Köln 2022, S. 312. Ich danke Rüdiger Hachtmann (Berlin) für seine freundlichen Hinweise.

munikation verstanden werden.⁴ Solche Schlagwörter sind »insofern besonders auffällige [...] sprachliche Einheiten, als sie über einen bestimmten Zeitraum hinweg in öffentlicher politischer Kommunikation häufig auftreten, mit ihnen oft ein ganzes politisches Programm kondensiert erfasst und gleichzeitig die positive oder negative Einstellung gegenüber dem bezeichneten Programm transportiert wird. Mithilfe von Schlagwörtern werden Programme, Ideen oder Sachverhalte verkürzt ausgedrückt«. Schlagwörter weisen erstens »diskurspezifische Frequenzverläufe« auf, das heißt, ihre Verwendungshäufigkeit variiert im zeitlichen Verlauf. Schlagwörter sind zweitens abhängig von der »Brisanz und Relevanz des betreffenden Diskurses«, welcher im Schlagwort seinen Ausdruck findet. Schließlich ist drittens die »Semantik von Schlagwörtern diskursiv determiniert [...], ihre Schlagwortbedeutung [ergibt sich] aus ihrem Gebrauch in spezifischen Diskurszusammenhängen«. Diese Definition ist nützlich auch für die historische Analyse. Mit der Ausdifferenzierung der Kategorie Schlagwort in die Unterkategorien Fahnenwörter und Stigmawörter werden zudem weitere terminologische Instrumente an die Hand gegeben, die in hohem Maße anschlussfähig sind. Fahnenwörter dienen der positiven Selbstdarstellung, Stigmawörter der negativen Bewertung konkurrierender Darstellungen. Das Charakteristische beim Schlagwort ›Märzgefallene‹ ist, dass es sowohl Fahnen- als auch Stigmawort sein kann, abhängig von der Position der Autorin/des Autors und vom jeweiligen Diskurs.

Als Gegenstand einer Politikgeschichte und von Untersuchungen zu deren sozialer Herkunft fanden die sogenannten Märzgefallenen wiederholt Beachtung. Auch in der Rezeptionsgeschichte der Märzrevolution gibt es Untersuchungen, darunter auch solche zur Geschichte des Friedhofs der Märzgefallenen.⁵ Die

Geschichte der Bezeichnung ›Märzgefallene‹ wurde nach Kenntnis des Autors jedoch noch nicht thematisiert. Wenn die Bezeichnung ›Märzgefallene‹ selbst Gegenstand von historischen Reflexionen wird, dann in aller Regel mit einem engen historischen Fokus auf den ursprünglich parteiinternen Gebrauch durch vor 1933 eingetretene NSDAP-Mitglieder, die die Neueingetretenen von 1933 auf diese Weise als Opportunisten charakterisiert haben sollen.⁶

Die Analyse erfolgt in temporaler, quantitativer und qualitativer Hinsicht. Untersucht werden das erste Auftreten, die Häufigkeiten im Wandel der Jahrzehnte, Synonyme des Wortes sowie seine metaphorische Verwendung. Dadurch werden implizit auch eine Geschichte der Rezeption der Revolution von 1848/49 skizziert und die unterschiedlichen semantischen Varianten uneigentlichen Sprechens der Bezeichnung ›Märzgefallene‹ aufgezeigt.

Als Untersuchungskorpus dienen zeitgenössische Zeitungen und Zeitschriften, die in drei digitalen Zeitungsportalen mit einer Suchfunktion im Volltext zugänglich sind. Dadurch kann die publizistische Verwendung der Bezeichnung präzise erfasst und in seiner kommunikativen Praxis kontextualisiert werden. Ausgewertet wird das Zeitungsportal *zeit.punktNRW*, welches aus dem Gebiet des heutigen Nordrhein-Westfalen insgesamt 49 historische Zeitungen für das Jahr 1848 und 115 für das Jahr 1898 erfasst. Damit können große Teile der Presse-landschaft der damaligen preußischen Rheinprovinz ausgewertet werden.⁷ Auffallend an diesen Zeitungen ist, dass sie trotz obrigkeitlicher Einschränkungen durch die Zensur immer wieder über die geschichtskulturellen Praktiken im Anschluss an die Revolution von 1848/49 berichteten.

4 Zur Definition des Begriffs »Schlagwort« und den zitierten Textstellen siehe Melani Schroeter: »Besondere Wörter III: Schlagwörter in der öffentlich-politischen Auseinandersetzung«, in: Ulrike Haß/Petra Storjohann (Hg.): *Handbuch Wort und Wortschatz*, Berlin 2015, S. 394–412, <http://centaur.reading.ac.uk/37443> (aufgerufen am 02.10.2022; Seitenzählung hier S. 1–22). Die folgenden Zitate ebd., S. 4–6, 8f.

5 Stellvertretend vgl. Claudia Klemm: *Erinnert – umstritten – gefeiert. Die Revolution von 1848/49 in der deutschen Gedenkkultur*, Göttingen 2007; ebenso Günter Wollstein: »Gedenken an 1848. Tradition im Wandel der Zeit«, in: Bernd Rill (Hg.): *1848. Epochenjahr für Demokratie und Rechtsstaat in Deutschland*, München 1998, S. 311–345. Stellvertretend für die neuere Literatur zum Friedhof der Märzgefallenen vgl. Kurt Laser u. a.: *Der Friedhof der Märzgefallenen im Berliner Friedrichshain – die Begräbnisstätte der Opfer zweier Revolutionen*, hg. von der Geschichtskom-

mission Friedrichshain-Kreuzberg der Partei Die LINKE, Berlin 2015; Susanne Kitschun/Elisabeth Thalhofer (Hg.): *Die Revolution von 1848/49. Wie nach 175 Jahren an den Meilenstein der Demokratiegeschichte erinnern?*, Berlin 2021; zuletzt: Rüdiger Hachtmann: *1848. Revolution in Berlin*, Berlin 2022, S. 209–220.

6 Vgl. Björn Weigel: »›Märzgefallene‹ und der Aufnahmestopp im Frühjahr 1933«, in: Wolfgang Benz (Hg.): *Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder*, Frankfurt a. M. 2009, S. 91–109; zuletzt Jürgen W. Falter: *Hitlers Parteigenossen. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945*, Frankfurt a. M./New York 2020. Siehe auch Scholl: »An den Rändern« (Anm. 2); Schottmann: *Schlagwörter* (Anm. 2).

7 Zeitungsportal NRW, *zeit.punktNRW*, <https://zeitpunkt.nrw/>. Das Portal wird stetig ausgebaut, die Zahl der digitalisierten Zeitungen wächst. Der Schluss der Recherche für die vorliegende Analyse war der Oktober 2022.

Ergänzend dazu wird mit dem Portal ANNO der österreichischen Nationalbibliothek gearbeitet, welches für 1848 insgesamt 51 und für 1898 dann 102 Zeitungen aus Österreich dokumentiert.⁸ Dieses Portal ist vor allem deswegen wichtig, weil die 35 Wiener Revolutionopfer vom 13. März 1848 ebenfalls als ›Märzgefallene‹ bezeichnet wurden. Anders als das Portal *zeit.punktNRW* führt ANNO auch Zeitschriften und Satireblätter auf – dies erweist sich bei der Recherche zum ironisierenden Wortgebrauch als ausgesprochen ertragreich.⁹ Schließlich wird auch das von der Friedrich-Ebert-Stiftung betreute Portal *Historische Presse der deutschen Sozialdemokratie online* genutzt. Dieses listet für das Jahr 1848 keinen und für 1898 vier Titel.¹⁰ Dieses Portal setzt den Schwerpunkt auf die Presse der organisierten Arbeiterbewegung. Es ist deswegen relevant, weil die Erinnerung an die Märzrevolution lange von eben dieser getragen wurde. Die Erhebung statistischer Angaben auf der Grundlage dieses Portals ist jedoch nur eingeschränkt möglich, da zum Beispiel die Zeitung *Social-Demokrat* (1864–1871) erst ab dem Jahrgang 1865 und die Zeitung *Neuer Social-Demokrat* (1871–1876) erst ab dem Jahrgang 1874 digitalisiert vorliegt. Das 25. Jubiläum der Revolution von 1848/49 kann also mithilfe einer Volltextsuche begriffsgeschichtlich hier nicht untersucht werden.

II. EINSCHRÄNKUNGEN DER PRESSE-FREIHEIT

Die Veröffentlichungspraxis der Tagespresse unterlag den zeitgenössischen »Preßgesetzen«, die hier am Beispiel Preußens knapp skizziert werden sollen. In Berlin mussten sich die Verantwortlichen der *Vossischen Zeitung* schon während des achtmonatigen Belagerungszustandes ab November 1848 verpflichten, keine Artikel zu veröffentlichen, die »frechen, unehrerbietigen Tadel oder Verspottung der Anordnungen im Staate enthielten, die Missvergnügen und Unzufriedenheit gegen die Regierung oder Maßregeln des Oberhauptes«¹¹ hätten provozieren können. Die Preußische Verfassung von 1850 verbot zwar explizit die Einführung einer allgemeinen Zensur durch den Gesetzgeber, ließ aber dennoch gesetzliche Beschränkungen der Pressefreiheit zu.¹² Zu diesen gehörten die Bestimmungen des Preußischen »Preßgesetzes« vom 12. Mai 1851, welche staatliche Konzessionen von Gewerbebetrieben (Drucker, Händler) ebenso vorsahen wie deren Kautionspflicht (1.000 bis 5.000 Reichstaler), die Nennung des Druckers/Verlegers, die Vorlage von Belegexemplaren bei der Ortspolizei, bei Pressevergehen Strafen wie den Einzug der gedruckten Exemplare, der Druckplatten und -formen und den Entzug der Konzession. Ende 1851 wurde zudem eine »Zentralstelle für Preßangelegenheiten« zur »sorgfältigen Überwachung der gesamten Presse« eingerichtet.¹³ Die »Preßordonnanz« vom Juni 1863 schließlich verschärfte die Möglichkeit des Verbots von Zeitungen mithilfe einer ganzen Reihe von »Kautschukparagrafen«, die eine Handhabe für willkürliches Vorgehen legitimierten. Strafbar waren zum Beispiel die Untergrabung der Ehrfurcht und Treue gegenüber dem König, Hass und Verachtung gegen die Einrichtungen des Staates oder die Aufreizung zum Ungehorsam gegen die Gesetze und Anordnungen der Obrigkeit.

8 ANNO (*AustriaN Newspaper Online*). *Historische Zeitungen und Zeitschriften*; Österreichische Nationalbibliothek, <https://anno.onb.ac.at/>.

9 Eine Volltextsuche in Digitalisaten in Frakturschrift ist in den zahlreichen Digitalisaten der UB Heidelberg nur sehr eingeschränkt möglich, da Schriftbilder – technisch bedingt – dort nur unzureichend erkannt werden. Deshalb können Satirezeitschriften wie z. B. der *Kladderadatsch* und *Der Wahre Jacob* hier nur punktuell ausgewertet werden. Für die Identifizierung von abwertenden Bedeutungsvarianten wurden deshalb vor allem Zeitschriften aus Österreich ausgewertet. Dies schließt nicht aus, dass auch in der deutschsprachigen Presse die Bezeichnung ›Märzgefallener‹ pejorativ verwendet wurde. Einzelne Beispiele lassen vermuten, dass dies schon vor 1914 auch im Deutschen Reich Praxis war (Zum Beispiel *Der wahre Jacob*, Nr. 302, 15.2.1898, S. 2662; ebd., Nr. 356, 13.3.1900, S. 3204; Nr. 591, 16.3.1900, S. 6149). Ich danke Bettina Müller, UB Heidelberg, für ihre Information; E-Mail vom 29.08.2022, https://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/www/kunst/digilit/artjournals/dt_zs.html. Die von der Berliner Staatsbibliothek angebotene Sammlung digitalisierter Zeitungen u. a. aus Berlin und der Region wird hier ebenfalls nur punktuell genutzt, ihr fehlt die Suchfunktion im Volltext für den Untersuchungszeitraum.

10 *Historische Presse der deutschen Sozialdemokratie online*; Zeitungportal der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung, <https://fes.imageware.de/fes/web/>.

11 Veit Valentin: *Geschichte der deutschen Revolution 1848–1849*, Bd. II: *Bis zum Ende der Volksbewegung von 1849*, Berlin 1931, S. 275; zur Pressezensur in Berlin auch Günter Richter: »Zwischen Revolution und Reichsregierung«, in: Wolfgang Ribbe (Hg.): *Geschichte Berlins*, Bd. 2: *Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart*, München 1987, S. 636–644.

12 Zu Folgendem siehe Ernst Rudolf Huber: *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*, Bd. III: *Bismarck und das Reich*, 3., überarb. Auflage, Stuttgart u. a. 1988, S. 46 f., 108, 171, 318 f., hier S. 108. Knapp zusammenfassend auch Ursula E. Koch: *Berliner Presse und europäisches Geschehen 1871. Eine Untersuchung über die Rezeption der großen Ereignisse im ersten Halbjahr 1871 in den politischen Tageszeitungen der deutschen Reichshauptstadt*, Berlin 1978, S. 36–41. Zuletzt Hachtmann: 1848 (Anm. 5), S. 199–201.

13 Huber: *Verfassungsgeschichte* (Anm. 12), S. 171.

III. ›MÄRZGEFALLENE‹ ALS FAHNENWORT

Mit dem substantivierten Partizip »Gefallene« werden Angehörige des Militärs benannt, die im Kampf ihr Leben verloren haben.¹⁴ Etymologisch geht dies auf die historische Praxis zurück, stehend in einer Formation zu kämpfen. Ein Getroffener ›fällt‹ dann im konkreten Sinne des Wortes.¹⁵ Die Gefallenen eines Krieges und die im März 1848 Gefallenen starben jeweils, zumindest semantisch, im Dienst eines überindividuellen gemeinsamen Zieles: im Krieg für die Interessen des eigenen Landes, in der Revolution für die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rechte von Menschen in der Zukunft. Kriegs- und Revolutionsoffer werden zu solchen aufgrund uneigennütigen Handelns. Ihr Handeln adelt sie deswegen in moralischer Weise: Sie sind integer und werden als ›Helden‹ oder ›Märtyrer‹ betrachtet. Von ›Märzgefallenen‹ zu sprechen, wertet die Getöteten daher auf, es ist eine Bezeichnung aus der Perspektive der Anhänger der Revolution. Sie hat zugleich einen weiteren Vorteil: Die getöteten Barrikadenkämpfer werden getöteten Soldaten gleichgestellt und ihr Handeln erfährt semantisch eine Legitimität. Sie sind in dieser Hinsicht ebenbürtige Gegner der Soldaten des Königs und nicht etwa ›Pöbel‹, Unruhestifter oder Aufrührer.¹⁶ Ursächlich für ihr ›Fallen‹ im physischen Sinne ist jeweils die Stärke des Gegners, die Stärke und Integrität des Getöteten ist dadurch nicht infrage gestellt: denn ihr Tod ist das Opfer für die gemeinsame Sache.

IV. VIELFALT DER BEZEICHNUNGEN, EXIL UND REMIGRATION

Die Bezeichnung ›Märzgefallene‹ taucht sehr früh auf. Vom »Denkmal für die Märzgefallenen« war in Berlin schon am 23. März 1848 die Rede, wenige Tage nach den Barrikadenkämpfen vom 18./19. März.¹⁷ Sie ist auch auf einem Grabstein der Märzopfer Simon Barthold und Alexander Goldmann eingraviert, der

sich auf dem jüdischen Friedhof an der Schönhauser Allee in Berlin befindet.¹⁸ Einen ersten publizistischen Hinweis findet man in der *Neuen Rheinischen Zeitung* in der Ausgabe vom 6. Juni 1848.¹⁹ Hier sprechen Friedrich Engels und Karl Marx mit Bezug auf den Friedrichshain vom »Grabe der März-Gefallenen«, eine verknappende Form der Formulierung »der im März Gefallenen«.²⁰ Diese frühen Verwendungen der Bezeichnung waren aber die Ausnahme. Die Titel der Listen bzw. Übersichten über die Märzopfer, welche die Berliner Verwaltung 1848 und 1850 angefertigt hatten, gebrauchen das Wort zum Beispiel nicht.²¹ Verwendet werden hier die Bezeichnungen »Freiheitskämpfer«, »Gefallene« oder »gefallene Brüder«. In der Presse (hier das Portal: *zeit.punktNRW*) wiederum wurde die Bezeichnung ›Märzgefallene‹ 1848 nicht, 1849 sechs Mal und 1851 zwei Mal verwendet, dann bis 1861 nicht mehr: In den 1860er-Jahren nahm die Okkurrenz zu, bleibt aber auf einem niedrigen Niveau.²² Stattdessen wurden andere Bezeichnungen benutzt, bei denen sich vor allem im unmittelbaren zeitlichen Kontext die politische Parteinahme für die Revolution in einem emphatisch-affektiven Sprachgebrauch zeigte. In der Folge wurde der Ton dann mitunter nüchterner, mit Bezeichnungen wie »Straßenkampf« wurde die Revolution schließlich entpolitisiert und verkümmert zum gewalttätigen Tumult ohne Ziel, und die genannten »Civilisten« waren eben bloß solche und nicht mehr. Für die Toten der Barrikadenkämpfe wurden also sehr unterschiedliche Bezeichnungen verwendet. Die folgenden Beispiele aus dem Jahr 1848 zeigen dies: die für die Freiheit/ das Vaterland »gefallenen Helden/Bürger«,²³ »ge-

14 Vgl. »Gefallene«, in: *DWDS* (= (Anm. 1)), <https://www.dwds.de/wb/Gefallene> (aufgerufen am 28.09.2022).

15 »Gefallener«, in: *Wikipedia*, <https://de.wikipedia.org/wiki/Gefallener> (aufgerufen am 18.10.2022).

16 Zur konservativen Charakterisierung der Revolutionäre vgl. Rüdiger Hachtmann: »Wandel und Kontinuität. Zum Revolutionsbegriff in der europäischen Revolution von 1848/49«, in: Rill: *1848* (Anm. 5), S. 110–114.

17 Zit. in Heinz Krieger: *Die Kämpfe um ein Märzdenkmal (1848-1898). Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Im Auftrag des Denkmal-Comités von 1896*, Berlin 1899, S. 10.

18 Barthold und Goldmann waren am 22. März 1848 ihren Verletzungen erlegen. Auch die Bildlegende von Menzels Gemälde *Aufbahrung der Märzgefallenen* nimmt darauf Bezug. Unklar ist allerdings, von wann der Titel stammt.

19 Friedrich Engels/Karl Marx: »Comité de sûreté générale zu Berlin«, in: *Neue Rheinische Zeitung (= NRhZ)*, Nr. 6, 6. Juni 1848, in: *Marx-Engels Gesamtausgabe (= MEGA)*, Band I/7, Amsterdam 2016, S. 70, 71.

20 Ebd., S. 770.

21 Bestände im Landesarchiv Berlin (LAB): a) *Nachweisung der nachträglich an den erhaltenen Wunden verstorbenen und bestatteten Freiheitskämpfer*, o. D.; LAB, A Rep. 001-02, GB Nr. 2441, Bl. 68–72; b) *Uebersicht der in Berlin gefallenen Freiheitskämpfer*, 1. April 1848; LAB, A Rep. 001-02, GB Nr. 2441, Bl. 73–78; c) *Verzeichniß der an den Märztagen in Berlin Gefallenen*, o. D.; LAB, F Rep. 310, GB Nr. 383b; siehe auch *Vossische Zeitung (= VZ)*, Nr. 71, 24.3.1848; d) *Dem Andenken unserer am 18. März 1848 im Kampfe für die Freiheit gefallenen Brüder*, 18. März 1850; LAB, F Rep. 310, GB Nr. 119b. Ich danke Moisés Pietro (Zürich) recht herzlich für die freundliche Unterstützung.

22 Siehe Statistik im Anhang.

23 *Neue Bonner Zeitung (= NBZ)*, Nr. 38, 14.6.1848.

fallene bürgerliche Streiter«,²⁴ »Freiheitskämpfer«,²⁵ »unsterbliche Kampfgenossen«²⁶ oder »Freiheitsmartyrer«;²⁷ später wurden dann Wendungen benutzt wie »gefallene Brüder«²⁸ (1849/1850), »Märzhelden«²⁹ (1850), »im Straßenkampf von 1848 Gefallene«³⁰ (1850), »sogenannte März-Helden«³¹ (1853), »Barrikadenkämpfer«³² (1855), »sogenannte Märzkämpfer«³³ (1857), »Barrikadenhelden«³⁴ (1858), »die im Revolutionskampfe Gefallenen«³⁵ (1862), »Märzhelden der ›glorreichen‹ Revolution gehen lieber in die Kneipe«³⁶ (1867) oder »im Straßenkampf gefallene Civilisten«³⁷ (1878).

Legt man das Portal *zeit.punktNRW* zugrunde, dann wurde zwischen 1849 und 1865 in Bezug auf die Berliner Barrikadenopfer die Bezeichnung ›Märzgefallene‹ zwei Mal benutzt (1849). Erst 1866, beginnend mit einem Bericht über einen »Fonds zur Errichtung eines Denkmals für die Märzgefallenen«,³⁸ taucht er wieder auf.

Auffallend ist aber, dass über den Friedhof der Märzgefallenen während der Reaktionsphase der 1850er-Jahre durchaus berichtet wurde. Dies allerdings meist, ohne die Bezeichnung ›Märzgefallene‹ zu verwenden. Als Metonym für den Friedhof wurde dafür vor allem die Ortsbezeichnung »Friedrichshain« genutzt, also der Name des kommunalen Volksparks, in dem sich der Friedhof befindet. Dies lässt sich statistisch belegen. Für die Jahre 1848 bis 1850 addiert das Portal *zeit.punktNRW* 156 Erwähnungen des Wortes »Friedrichshain«. ³⁹ Davon beziehen sich 138 auf den Friedhof – das sind rund 88 % aller Verwendungen. Auch im Jahrzehnt von 1851 bis 1860 lag die Quote des metonymen Gebrauchs, bei sinkenden absoluten Zahlen, immer noch bei 77 %.

Der übergreifende topographische Begriff für den sozialen Raum der Erholung steht hier also stellvertretend für das Besondere: den Friedhof.

Im Portal *zeit.punktNRW* ist das Schlagwort ›Märzgefallene‹ zwischen 1849 und 1865 dennoch insgesamt 23-mal nachweisbar. Bis auf zwei Ausnahmen⁴⁰ beziehen sich die jeweiligen Artikel jedoch alle auf die 35 Märzgefallenen aus Wien vom 13. März 1848 und dies selbst in der preußischen Rheinprovinz in den dort erscheinenden Lokalblättern wie zum Beispiel dem *Crefelder Anzeiger* oder dem *Iserlohner Kreisblatt*. Deutlich zentrieren sich die Veröffentlichungen um das Jahr 1849 einerseits und um die 1860er-Jahre andererseits.⁴¹ Die preußische Berichterstattung über Wien drehte sich in den Jahren 1861 bis 1865 nahezu ausschließlich um die dortige Kontroverse, ob auf dem Schmelzer Friedhof in der Wiener Vorstadt ein »Denkmal für die Märzgefallenen« aufgestellt werden sollte. Im März 1864 war dies vom Magistrat der Stadt Wien und dem Ministerium des Inneren schließlich genehmigt worden, strittig war nur noch die Aufschrift. Während also die Bezeichnung ›Märzgefallene‹ zwischen 1850 und 1865 mit Bezug auf die Berliner Opfer nicht verwendet wurde, taucht sie seit den 1860er-Jahren in der Presse der preußischen Rheinprovinz wieder regelmäßig auf.⁴² So wurde im März 1866 von den Berliner »Gräbern der Märzgefallenen«⁴³ gesprochen. Erst in den 1890er-Jahren setzte sich der Name ›Märzgefallene‹ jedoch durch (1891–1898: 938).

Auch im Portal *ANNO* findet sich das Wort ›Märzgefallene‹ zwischen 1848 und 1859 nur selten (16), 1848 zwei Mal, die meisten Nennungen erfolgten 1849, nämlich elf Mal, in den 1850er-Jahren kam es zu drei Erwähnungen.⁴⁴ Zu zwei Dritteln wurde damit auf Wien Bezug genommen, zu einem Drittel auf Berlin. Zwischen 1860 und 1866 vervielfachte sich der Gebrauch des der Bezeichnung (522) dann aber. Dies ist begründet in der bereits erwähnten österreichischen Diskussion um die Errichtung des Denkmals der Märzgefallenen auf den Schmelzer

24 *Aachener Zeitung* (= AZ), Nr. 86, 26.3.1848.

25 *Bonner Wochenblatt* (= BW), Nr. 155, 6.6.1848.

26 BW (Anm. 25), Nr. 89, 30.3.1848.

27 NBZ (Anm. 23), Nr. 174, 15.11.1848.

28 NRhZ (Anm. 19), Nr. 250, 20.3.1849; *Intelligenzblatt für die Kreise Prüm, Bitburg und Daun und den ehemaligen Kreis St. Vith* (= IPBD), Nr. 25, 5.3.1850.

29 NBZ (Anm. 23), Nr. 45, 17.4.1850.

30 *Neuwiedische Zeitung* (= NZ), Nr. 23, 26.3.1850.

31 *Echo der Gegenwart* (= EdG), Nr. 94, 22.4.1853.

32 Ebd., Nr. 159, 12.6.1855.

33 AZ (Anm. 24), Nr. 339, 9.12.1857.

34 EdG (Anm. 31), Nr. 259, 20.9.1858.

35 Ebd., Nr. 70, 11.3.1862.

36 *Allgemeine Zeitung* (= AlZ), Nr. 37, 26.3.1867.

37 *Lippische Landeszeitung* (= LZ), Nr. 68, 21.3.1878.

38 AZ (Anm. 24), Nr. 72, 13.3.1866.

39 Es handelt sich dabei nicht um 156 unterschiedliche Nachrichten, sondern um die Summe der zum Teil auch identischen in verschiedenen Zeitungen gebrachten Nachrichten.

40 AZ (Anm. 24), Nr. 69, 24.3.1849: »Begräbnisfeier der Märzgefallenen«; NBZ (Anm. 23), Nr. 66, 21.3.1849.

41 Nur eine Ausgabe weicht davon ab, nämlich die *Bonner Zeitung* (= BZ), Nr. 70, 23.3.1851.

42 Im Jahr 1868 wird auch ein »Grab der Märzgefallenen« in Prag erwähnt; siehe *Rhein- und Ruhrzeitung* (= RRZ), Nr. 266, 12.11.1868.

43 BZ (Anm. 41), Nr. 68, 23.3.1866; AZ (Anm. 24), Nr. 81, 22.3.1866.

44 Siehe Statistik; nicht gezählt werden die Opfer der Märzrevolten in Budapest und Mailand.

Friedhof. Schließlich wird in der Sonntagspost vom April 1868 resümiert: »Auch den Toten ist endlich Amnestie erteilt worden. Dem Namen Märzkämpfer haftet nicht mehr das Kainsmal brudermörderischer Schande an. [...] Wo wären wir heute, wenn nicht die Revolution, oder die Erhebung des Volkes von 1848 vorangegangen wäre«. Die Bezeichnung ›Märzgefallener‹ war in gewissem Sinne also rehabilitiert und wurde in der Folge auch wieder verwendet. In der Presse Österreichs wurden die Märzgefallenen in den 1850er-Jahren wohl aufgrund der Zensur also nahezu verschwiegen; im folgenden Jahrzehnt erfuhren sie dagegen durch die Denkmalsdebatte und die beginnende liberale Ära in Österreich große Aufmerksamkeit. Ab Mitte der 1860er-Jahre halbierte sich die Häufigkeit der Verwendung des Namens dann aber, und die 1870er- und 1880er-Jahre waren von der Klage des Vergessens bestimmt, es war von einer »Theilnahmslosigkeit für die Märzgefallenen«⁴⁵ die Rede. In den 1890er-Jahren wiederum erreichte die Verwendung einen Höchststand (Märzgefallenen 1894–1898: 677 Nennungen; Märzgefallene 1891–1898: 60 Nennungen).

Im Zeitungsportal *Historische Presse der deutschen Sozialdemokratie online* beginnt die Dokumentation sozialdemokratischer Zeitungen mit dem Jahr 1865.⁴⁶ Die erste Verwendung des Wortes ›Märzgefallene‹ stammt aus dem gleichen Jahr und bezieht sich auf die Wiener Märzopfer.⁴⁷ Erst fünf Jahre später wird die Bezeichnung wieder verwendet – diesmal in Bezug auf Berlin.⁴⁸ Die Frequenz stieg zwar, blieb aber zunächst auf niedrigem Niveau (1870–1879: 9; 1880–1889: 22) und erhöhte sich dann in den 1890er-Jahren nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes und rund um das 50. Jubiläum der Märzrevolution im Jahr 1898 stark (1890–1899: 306).⁴⁹

45 *Kikeriki* (= *KKK*), Nr. 72, 7.9.1879; siehe dazu auch *KKK*, Nr. 21, 12.3.1876; Nr. 53, 2.7.1876; Nr. 3, 10.1.1878; Nr. 21, 14.3.1878; Nr. 22, 16.3.1882; *Figaro* (= *FG*), Nr. 13, 21.3.1874; Nr. 13, 20.3.1875; Nr. 11, 17.3.1883. *Der Floh* (= *DF*), Nr. 12, 19.3.1882.

46 Siehe Statistik im Anhang.

47 *Social-Demokrat* (= *SD*), Nr. 160, 4.10.1865.

48 Ebd., Nr. 34, 20.3.1870.

49 Im *Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache* wird durch die Ermittlung von Rohfrequenzen ausgewiesen, in welchen Jahren das Wort ›Märzgefallene‹ wie häufig publiziert wurde. Grundlage dafür ist die Auswertung der Korpusse DTA-Gesamt (1598–1913) und DWDS-Kernkorpus (1900–1999). Dabei zeigt sich eine ausgesprochen niedrige Frequenz der Verwendung des Wortes ›Märzgefallene‹ (davon 1848–1994: 21 Nennungen; 1848: 2). Die Daten des DWDS sind deswegen wenig aussagekräftig. ›Märzgefallene‹, in: DWDS (Anm. 1), <https://www.dwds.de/wb/märzgefallene> (aufgerufen am 28.09.2022). Ich danke Frau Nojack (Ber-

V. DER FRIEDHOF ALS HETEROTOPIE

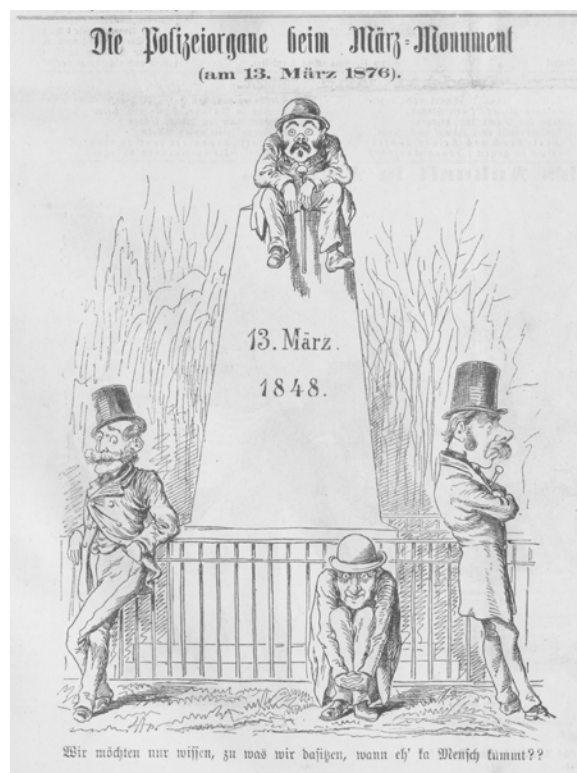


Abb. 1: Bildautor unbekannt: »Die Polizeiorgane beim März-Monument«, in: *Kikeriki. Humoristisches Volksblatt*, Nr. 21, 12.3.1876, Titelseite; ANNO/Österreichische Nationalbibliothek

Die Bezeichnung »Friedhof der Märzgefallenen« wiederum wurde publizistisch erst Jahrzehnte nach der faktischen Anlegung des Friedhofs verwendet: nämlich 1870 und 1879.⁵⁰ Diese Erwähnungen waren jedoch eine Ausnahme, zuvor und in der Folge wurden weiterhin andere, wechselnde Bezeichnungen verwendet, wobei solche in Kombination mit dem Ortsnamen ›Friedrichshain‹ häufiger waren. Da war die Rede vom »Begräbnisplatz«, vom »Begräbnisort« und von der »Begräbnisstätte«. Da wurde von einer »Gruft« oder »Gruftstätte« ebenso geschrieben wie von dem »Grab« bzw. den »Gräbern«, von einer »Ruhestätte« oder gar von einem »Kirchhof«, obwohl der Friedhof überkonfessionell angelegt war.⁵¹ Zunächst setzten sich Bezeichnungen mit den

lin-Brandenburgische Akademie für Wissenschaften) für die freundlichen Auskünfte (E-Mails vom 13. und 17.10.2022).

50 *Düsseldorfer Volksblatt* (= *DV*), Nr. 76, 19.3.1879; *Central-Volksblatt für den Regierungsbezirk Arnsberg* (= *CVRA*), N. 34, 22.3.1879; *SD* (Anm. 47) aus Prag, Nr. 34, 20.3.1870. Die Suche im Portal ANNO der österreichischen Nationalbibliothek findet den Begriff zum ersten Mal in *Die Presse* (= *DP*), Nr. 78, 19.3.1882.

51 Als ein »Kirchhof« kann die Begräbnisstätte nur in einem allgemein-überkonfessionellen Sinne verstanden werden, denn weder existierte hier eine Kirche noch waren die Beer-

Bestandteilen »Begräbnis« und »Grab« durch; Wörter also, die präzise, vor allem aber neutral die soziale und religiöse Funktion des Raumes bezeichnen. Die semantische Praxis weicht unter Umgehung der politischen Bezeichnung also einerseits aus in die Abstraktion der Orts-Metonymie, andererseits in die Konkretion der sozialen bzw. religiösen Funktion des Raumes.

Wie schon die Bezeichnung »Märzgefallene« selbst, so etablierte sich auch der Name »Friedhof der Märzgefallenen« erst in den 1890er-Jahren, nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes im September 1890.⁵² Zwischen 1891 und 1898 wurde er 104-mal verwendet (hier: *zeit.punktNRW*), häufiger wurde aber immer noch von den »Gräbern der Märzgefallenen« gesprochen (215); selbst vom »Kirchhof der Märzgefallenen« war noch die Rede (59) und sogar die Verbindung »Kirchhof Friedrichshain«⁵³ taucht auf. Vollkommen durchgesetzt hatte sich der Name »Friedhof der Märzgefallenen« also selbst fünf Jahrzehnte nach seiner Anlegung noch nicht. Diese Entwicklung vollzog sich erst nach dem Jubiläum von 1898 im Zeitraum bis 1914.⁵⁴

Wie lässt sich nun diese späte Etablierung des Namens »Friedhof der Märzgefallenen« begründen? Gemessen an der Taxonomie der Berliner Friedhöfe nahm der Friedhof der Märzgefallenen – in formaler Hinsicht – eine zweifache Sonderstellung ein. Dies lag nicht daran, dass er allein Angehörigen einer bestimmten Personengruppe vorbehalten war, denn dies galt auch für andere Ruhestätten: So lagen auf den Parochialfriedhöfen die Mitglieder der jeweiligen Kirchengemeinde, auf den Militär-, Armen-, Siechen- oder Cholerafriedhöfen diejenigen Verstorbenen, die eben jenen Gruppen angehörten. Ein zentrales Merkmal konventioneller Friedhöfe ist aber deren dauerhafte Funktion, den jeweils jüngst Verstorbenen eine Ruhestätte zu geben. Anders beim Friedhof der Märzgefallenen: Bei ihm war die Anzahl der Beigesetzten von Anbeginn an begrenzt. Schon bei der Beerdigung selbst wurde auf diesen Umstand hingewiesen, indem vom »gleich mit dem Anfang schon geschlossenen

Kirchhof«⁵⁵ gesprochen wurde. Es sollte eben nur jene numerisch endliche Anzahl von Opfern des März 1848 in Berlin bestattet werden.⁵⁶

Schließlich lässt sich in Anlehnung an Foucaults Konzept der »Heterotopie«⁵⁷ für den Friedhof der Märzgefallenen ein weiteres Alleinstellungsmerkmal identifizieren. Als ein Ort »außerhalb aller Orte«⁵⁸ ist ein Friedhof grundsätzlich ein Grenzort gesellschaftlichen Lebens. Die Verstorbenen sind »leibhaftig« gleichermaßen an- wie abwesend. Als Orte des Todes inmitten des Lebens, als räumliches Scharnier zwischen dem Diesseitigen und dem Jenseitigen sind Friedhöfe generell Heterotopien. Der Friedhof der Märzgefallenen repräsentiert den Status von Friedhöfen als Heterotopie aber darüber hinaus durch seine speziellen Nutzungen, die für einen Friedhof »an sich unvereinbar sind«⁵⁹ und andernorts in der Regel eben nicht gepflegt werden. Denn er ist einerseits ein Ort der individuellen Trauer und zugleich ein politischer Wallfahrtsort der demokratischen Opposition gegen den preußischen Obrigkeitsstaat.⁶⁰ Diese Doppelfunktion spiegelt sich auch in der oben aufgeführten Vielfalt und Uneindeutigkeit seiner Bezeichnungen, die selbst noch den »Kirchhof« miteinschließt.

In der Tat war der Begräbnisort beides. Die Opposition sah ihn wie die Obrigkeit als Unruhestätte, mit der sich vor allem – befürwortete oder abgelehnte – politische Ziele für die Zukunft verbanden. Anders als bei den Märzgefallenen in Wien, an die auf dem dortigen Schmelzer Friedhof seit 1864 ein Obelisk erinnerte, wurde in Berlin der Friedhof selbst zum Denkmal. Seine Funktion als Ort des politischen

digten Angehörige nur einer Konfession.

52 Die erste Nennung des »Friedhofs der Märzgefallenen« im Portal *zeit.punkt.nrw* nach 1879 erfolgte erst wieder in der *Westfälischen Zeitung* (= WZ), Nr. 66, 19.3.1891.

53 *Der Volksstaat* (= VSt), Nr. 29.3.1873.

54 Im Zeitraum von 1899 bis 1914 wurden bei *zeit.punkteNRW* gefunden: »Friedhof der Märzgefallenen«: 567-mal; »Gräber der Märzgefallenen«: 130-mal; »Kirchhof der Märzgefallenen«: 33-mal.

55 Krieger: *Märzdenkmal* (Anm. 17), S. 10. Nicht alle Barrikadenkämpfer erlagen schon am 18./19. März ihren Verwundungen, daher kam es auch noch in den Wochen und Monaten danach zu Grablegungen.

56 Davon unbenommen war die Belegung mit Toten der Novemberrevolution sechs Jahrzehnte später. Diese konnten nicht Teil des 1848 entwickelten Konzepts sein.

57 Michel Foucault: »Andere Räume«, in: Karlheinz Barck u. a. (Hg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig 1992, S. 34–46. Ich danke Nina Kreibitz (Berlin) recht herzlich für diesen Hinweis.

58 Ebd., S. 39.

59 Ebd., S. 42.

60 In Wien lagen die Gräber der Märzgefallenen auf dem kommunalen Schmelzer Friedhof. Auch hier wurden jährlich im März politische Kundgebungen durchgeführt. Auf die Doppelfunktion, Ort der Trauer und der Demonstration zu sein, verweist auch Susanne Kitschun: »Der Friedhof der Märzgefallenen in Berlin. Ein unscheinbarer Ort von großer demokratiegeschichtlicher Bedeutung«, in: Kitschun/Thalhofer (Hg.): *Revolution* (Anm. 5), S. 71–79, hier S. 72.

Erinnerns zeigte sich zum Beispiel in den Bezeichnungen der Presse als »heilige Erinnerungsstätte«,⁶¹ »schmerzliche Erinnerungsstätte«⁶² oder »Denkmal der Geschiedenen«.⁶³ Am Ort der »ewigen Ruhe« kam es jährlich rund um den 18. März zu politischer Unruhe. Für die Angehörigen der Opfer war aber der Begräbnisplatz, selbst wenn sie die politischen Ziele der Märzopfer teilten, doch immer *auch* eine Ruhestätte, ein Ort ihrer persönlichen Trauer um die Toten. Der Trauer musste also auch Raum gegeben werden für ein Totengedenken, für Gefühle und Rückzug.

Aus der widersprüchlichen Doppelfunktion, Trauerwie Demonstrationsort zu sein, resultierte ein spannungsgeladener Konflikt. Das obrigkeitliche Ziel der politischen Neutralisierung des Ortes realisierte sich zunächst in verschiedenen Maßnahmen, die u. a. auch eine Trennung von Trauernden und Demonstranten vorsahen. 1849 sollten am 18. März zum Beispiel nur solche Personen Zugang bekommen, die nachweisen konnten, dass ein Angehöriger von Ihnen auf dem Friedhof ruht. Diese Beschränkung fiel im Laufe des Tages wegen des massenhaften Andrangs der Berlinerinnen und Berlinern weg.⁶⁴ Dies zeigt, dass den Behörden der Gegensatz zwischen dem legitimen Wunsch von Angehörigen der Opfer, am Grab trauern zu können, einerseits und der politisch motivierten Abriegelung des Ortes andererseits durchaus bewusst war. Weil diese Regelungen politische Demonstrationen nicht verhindert haben, erfolgte 1853 schließlich die vollständige Abriegelung des Ortes durch eine sechs Fuß hohe Bretterwand und eine dichte Hecke. Die Zugangswege wurden zu Kartoffeläckern.⁶⁵ Aus dem Friedhof wurde gleichsam ein ortloser Ort, ein Ort, der gleichermaßen da und nicht da war, ein Raum außerhalb aller Räume, der möglichst vergessen werden sollte. Diese Maßnahme löste aber keine Probleme, sie schuf zwangsläufig neue. Dies kann folgende Episode belegen: 1856 traf, so ein Bericht der Tagespresse, ein »alter Jude aus Stettin hier ein und wandte sich an die Behörde mit

dem Gesuche: ihm den Zutritt zum Friedrichshain zu gestatten. Er fühle sich seinem Ende nahe, wolle aber vor seinem Tode das Grab seines Sohnes, das sich da draußen befinde, aufsuchen«.⁶⁶ Nachdem dies vom Berliner Polizeipräsidenten abgelehnt worden war, hat sich der Vater an Berlins Oberbürgermeister Heinrich Wilhelm Krausnick (1797–1882) gewendet, der erreichen konnte, ihm einen »schmalen Durchgang durch die Hecke zu brechen, der alte Jude betete auf dem Grab seines Sohnes und hinter ihm wurde die Integrität der Dornenhecke wieder hergestellt«.⁶⁷

Gerüchte spielten bei der politischen Neutralisierung des Friedhofs eine große Rolle. 1850 wurde folgender Verdacht geäußert: »Man scheint mit einer gewissen Absichtlichkeit hier in der Stadt das Gerücht rege zu halten, als stehe eine Ausgrabung der Leichen auf dem Friedrichshain und deren Wiederbeerdigung auf ihren resp. Kirchhöfen bevor. [...] [A]ls wolle man dadurch nur nach und nach den Boden für diesen Gedanken reif machen und die öffentliche Meinung vorbereiten«.⁶⁸ In der Tat machten solche Gerüchte immer wieder die Runde. 1850 wurde gemeldet, an der Stelle des Begräbnisplatzes solle ein Bahnhof und eine Kaserne gebaut werden.⁶⁹ Im Jahr 1856 sollte dem Vernehmen nach der Volkspark Friedrichshain erweitert werden, um so den Raum des Friedhofs als einen Ort der Entspannung für die Erholung Suchenden wieder zugänglich zu machen. Die Ruhestätte, so das Gerücht, solle deswegen aufgelöst werden.⁷⁰ Auch das Eisenbahngerücht von 1850 wurde 1854 und 1857 noch einmal publizistisch verbreitet. Dies war verbunden mit der Meldung, Umbettungen würden auch ohne Zustimmung der Angehörigen erfolgen.⁷¹ Diese Nachrichten beschäftigten »die

61 *IPBD* (Anm. 28), Nr. 25, 5.3.1850.

62 *Kölnische Zeitung* (= *KZt*), Nr. 140, 22.5.1861.

63 *IPBD* (Anm. 28), Nr. 25, 28.03.1850.

64 *Ruhr Zeitung* (= *RZ*), Nr. 67, 21.3.1849; *Aachener Anzeiger* (= *AA*), Nr. 65, 20.3.1849; zur Sperrung und Kontrolle des Friedhofs siehe auch Christoph Hamann: (K)ein Denkmal für die 1848er? in: *Geschichte, Erziehung, Politik*, 8. Jg. (1997), Heft 4, S. 213–221, hier S. 215 f.; Paul Singer Verein u. a. (Hg.): *Am Grundstein der Demokratie. Die Revolution 1848 und der Friedhof der Märzgefallenen. Broschüre zur Ausstellung*, Berlin 2011, S. 20 f.; *Laser: Friedhof* (Anm. 5), S. 100–104.

65 *Düsseldorfer Journal und Kreisblatt* (= *DJ*), Nr. 95, 21.4.1853; *EdG* (Anm. 31), Nr. 94, 22.4.1853.

66 *EdG* (Anm. 31), Nr. 289, 19.10.1856; vermutlich handelt es sich um den Vater von Lewin Weiß. Der Bruder von Lewin, Siegfried Weiß, bemühte sich um die Pflege der Grabstellen. Siehe Heinz Warnecke, »Der Student aus Danzig«, in: *Berlinische Monatsschrift*, 1998, Heft 3, S. 35.

67 *Ebd.*

68 *AZ* (Anm. 24), Nr. 88, 29.3.1850. Zur Rolle des Gerüchts während der Revolution vgl. Rüdiger Hachtmann: »Die Macht des Gerüchts in der Revolution von 1848 – Das Berliner Beispiel«, in: *Geschichte und Emanzipation. Festschrift für Reinhard Rürup*, hg. von Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann/Heinz-Gerhard Haupt, Frankfurt a. M. 1999, S. 189–216.

69 *NBZ* (Anm. 23), Nr. 45, 17.4.1850; *VZ* (Anm. 21), Nr. 68, 22.3.1850; *Westfälischer Merkur* (= *WK*), Nr. 106, 3.5.1850.

70 *KZt* (Anm. 62), Nr. 315, 12.11.1856; *EdG* (Anm. 31), Nr. 311, 11.11.1856.

71 *EdG* (Anm. 31), Nr. 336, 7.12.1857; *KZt* (Anm. 62), Nr. 339, 7.12.1857; *Haude und Spenersche Zeitung* (= *HS*), 4.2.1854.

Berliner Bevölkerung lebhaft«,⁷² wurden aber stets vom Magistrat der Stadt Berlin dementiert.⁷³ Auch im Zusammenhang mit dem 50. Jubiläum 1898 wurde von erfolgten Umbettungen berichtet.

Am 17. März 1861 sollen sich trotz des Verbots »große Massen« auf dem Friedhof der Märzgefallenen »angesammelt haben, welche sich durch Demolierung der Hecke den Eingang freimachten«,⁷⁴ Tags darauf sei der Friedhof von »zahlreichen Constablertrupps« besetzt gewesen. Wenig später aber erfolgte eine Abkehr von der restriktiven Politik der Schließung des Friedhofs. Der Zugang zum Friedrichshain sei seit »einiger Zeit«⁷⁵ wieder gestattet.

Obrigkeit und Opposition hatten den Trauerort also politisiert. Die Praxis der Ausgrenzung Trauernder durch das Polizeipräsidium negierte die Funktion des Friedhofs als Begräbnisstätte. Die oppositionelle Praxis des demonstrierenden Bekenntnisses wiederum unterwarf die Trauerstätte dem Willen zur politischen Demonstration. Seine Funktion als Ort der persönlichen Trauer wurde frühestens dann obsolet, als keine Verwandten der Bestatteten mehr existierten, die ihn für sich hätten reklamieren können.⁷⁶ Betrauert wurden dann nicht mehr Angehörige der eigenen Familie, sondern Menschen, die von der sozialdemokratischen Opposition zur eigenen politischen Familie gezählt wurden. Das individuelle Trauern wich dem politisch organisierten Erinnern.

VI. ›MÄRZGEFALLENE‹ ALS STIGMAWORT: SEMANTIKEN DER ABWEHR UND IRONIE

Neben der oben (Kapitel III) ausgeführten dominanten Wortbedeutung der Bezeichnung ›Gefallene‹ aus dem Kontext des Krieges gibt es auch eine zweite, heute als veraltet empfundene Variante, etymologisch gesehen in abwertender Intention zunächst mit religiöser, später dann säkularisiert mit moralischer Bedeutung. Daran knüpfte der politisch abwer-

tende Gebrauch in der Folge an und machte aus der Bezeichnung ›Märzgefallener‹ ein Stigmawort. Ursache für das Fallen ist in dieser semantischen Konvention die eigene Schwäche. Zur Illustration und etymologischen Herleitung dazu ein Textbeispiel – zur Funktion der Beichte (1721): »Denn die Vergebung oder Erlassung der Sünden [...] bestände darin, dass die Kirche das ihr angethane Unrecht, wenn solches durch öffentliche Busse getilget worden, vergessen, und Gefallenen wieder in ihren Schooß aufgenommen hat.«⁷⁷ Gefallene sind also vom rechten Glauben abgefallen, haben der Kirche »Unrecht« getan und können dies durch Buße wieder gutmachen. Die Säkularisierung verweltlichte in der Folge die Vorgaben religiöser Dogmatik, verwandelte diese in postreligiöse Maximen moralischer Lebensführung und multiplizierte damit die Möglichkeiten bzw. Gefahren, als Gefallene*r zu gelten. Bürgerlich geprägte Anforderungen wie Selbstkontrolle, Disziplinierung der Affekte und des Körpers, stete Orientierung an Moral: all dies multiplizierte die Gefahr zu ›fallen‹.⁷⁸ Aus dem theologisch definierten ›gefallenen Engel‹ wurde so das moralisch definierte ›gefallene Mädchen‹, so zum Beispiel Mütter unehelicher Kinder oder Vergewaltigungsoffer.⁷⁹ So kritisierte Karl Kraus 1906 den »österreichischen Polizeigeist«, der seine Legitimität nicht mehr aus der Verfolgung von »Märzgefallenen« ziehen würde, sondern sich stattdessen zu den moralisch »Gefallenen hinüberrettet und [...] sich jetzt darauf verlegt, junge Mädchen« vermeintlicher Prostitution wegen ins Gefängnis zu stecken.⁸⁰

72 *EdG* (Anm. 31), Nr. 339, 11.12.1857.

73 *BZ* (Anm. 41), Nr. 267, 13.11.1856; *EdG* (Anm. 31), Nr. 313, 13.11.1856; *AZ* (Anm. 24), Nr. 339, 9.12.1857; *KZt* (Anm. 62), Nr. 342, 10.12.1857.

74 *Das Vaterland* (= *DVt*), Nr. 64, 17.3.1861.

75 *Crefelder Anzeiger* (= *CV*), Nr. 116, 17.5.1861; *VZ* (Anm. 21), Nr. 111, 15.5.1861.

76 Jedoch: Auch im Jubiläumsjahr 1898 wird davon berichtet, dass die Gräber »zum Theil noch von den Angehörigen der Verstorbenen gepflegt« wurden, vgl. *Vorwärts* (= *VW*), Nr. 10, 13.1.1898.

77 Johann Georg Pertsch: *Das Recht Der Beicht-Stühle*, Halle, 1721, S. 200, https://www.deutschestextarchiv.de/book/view/pertsch_recht_1721?p=119 (aufgerufen am 24.08.2022).

78 Zur bürgerlichen Kultur und ihren Codes vgl. Andreas Reckwitz: *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, überarb. Neuauflage Berlin 2020, S. 111–145, 185–205.

79 »Und gleichwie wir nicht wissen/ wie Viel der Gefallenen seynd: also ist uns ebenfalls unbewust so wol die Anzahl/ als Qualität und Beschaffenheit derer Engel/ so allda gewesen. Gleichwie aber solche Gefallene Engel/ von dem Glantze deß göttlichen Liechts/ verblindt und mit Finsterniß umgeben worden«, in: Erasmus Francisci: *Das eröffnete Lust-Haus Der Ober- und Nieder-Welt: Bey Mehrmaliger Unterredung/ Vor dißmal so wol/ Von der Natur/ Welt/ Himmel/ und dem Gestirn/ insgemein/ Als auch insonderheit von dem Mond/ der Sonnen/ und allen übrigen wandelbaren Sternen*, Nürnberg 1676, S. 104, https://www.deutsches-textarchiv.de/book/view/francisci_lusthaus_1676?p=130 (aufgerufen am 24.08.2022).

80 Karl Kraus: »Aus dem dunkelsten Österreich«, in: *Die Fackel* (= *DFA*), 8. Jg. (1906), Nr. 214–215 (Dezember 1906), <https://www.textlog.de/38958> (aufgerufen am 02.10.2022).

Die Bindung dieser Moral an eine theologische Begründung erschwerte wiederum eine liberale Haltung und gab diesem ›Fallen‹ aller Säkularisierung zum Trotz immer noch eine existentielle Bedeutung als ein Vergehen wider die Ordnung Gottes. Die Reichweite dieser moralischen Bindung der Lebensführung brachte es mit sich, dass Gefallene auch in anderen Bereichen zu finden waren. Das *Handbuch der Schulgesetzgebung Preußens* aus dem Jahr 1847 fordert zum Beispiel alle pädagogischen Akteure auf, die »Reinen und Unverdorbenen zu bewahren und zu befestigen, die Leichtsinigen und Schwankenden zu warnen und zu ermahnen, und Gefallene wieder aufzurichten und zu leiten«.⁸¹ Weil mit alldem die Selbstverpflichtung auf Werte und zugleich deren Internalisierung einherging, wurde das ›Fallen‹ auch ein Scheitern an sich selbst. Verstöße gegen Selbstkonzepte können gegen jene verwendet werden, die diese begehen. Sich in die Tradition der ›Märzgefallenen‹ zu stellen, bedeutete also auch, sich moralisch sehr leicht angreifbar und, zum Beispiel mit Verweis auf eine Doppelmoral, wohlfeil kritisierbar zu machen.

Mitte des 19. Jahrhunderts hatte das Wort ›Gefallene‹ also eine doppelte Konnotation: eine positiv besetzte militärische Bedeutungsebene, die die Gefallenen als Opfer der gemeinsamen Sache sah (Kapitel III), und eine moralische Bedeutungsebene, die Gefallene als Schwache kennzeichnete, welche durch ihre individuellen (religiösen, moralischen) Defizite in ihrer Lebensführung von der sozial erwünschten Norm abwichen.

Mit zunehmendem zeitlichem Abstand zu den historischen Ereignissen wurde das Schlagwort ›Märzgefallener‹ in der öffentlichen Kommunikation dann zur Markierung politischer Positionen und Lager verwendet. Entweder man sah sich selbst in dieser Tradition, dann wurde die Bezeichnung als Fahnenwort verwendet. Oder politische Gegenspieler verorteten die anderen in abwertendem Sinne in dieser Tradition, dann diente die Bezeichnung als Stigmawort. Vor allem im Korpus des Zeitungsportals *ANNO* finden sich Beispiele der Schmähung mit der Bezeichnung ›Märzgefallene‹. Diese werden im Folgenden als unterschiedliche Varianten des negativ konnotierten uneigentlichen Sprechens analysiert und in Typen zusammengefasst.

81 Adolf Harkort (Hg.): *Handbuch der Schulgesetzgebung Preußens*, Berlin 1847, S. 271.

ERBEN

In der Tradition des Heroischen standen diejenigen, die sich als politische Erben der Ziele von 1848 verstanden. In Österreich sahen sie sich auf der Seite der (moralischen) Gewinner. Nach dem im März 1894 erfolgten Übertritt des liberalen Vizebürgermeisters von Wien, Dr. Albert Richter (1843–1897), zum Katholizismus und dem Tod des Journalisten und Philanthropen Ludwig August Frankl (1810–1894) im gleichen Monat erschien folgende Meldung: »Unsere Liberalen haben jetzt außer den anderen Achtundvierziger ›Märzgefallenen‹ zwei neue ›Märzgefallene‹ zu betrauern«.⁸² In einem anderen Beispiel wurden die politischen Erben von 1848 durch die Restriktionen der Obrigkeit zu »neuen Märzgefallenen« geadelt, als der Wiener Polizeipräsident 1877 einen »Verein zur Wahrung der Menschenrechte« wegen »staatsgefährlicher Tendenzen« auflöste. Der Berichterstattung in der Zeitung *Das Vaterland* galt das »Auflösungsdecret« als ein »passendes Monument« für diese »neuen Märzgefallenen«.⁸³ Zu den Erben von 1848 zählte der sozialdemokratische *Vorwärts* in Berlin 1899 auch den Nationalliberalen Martin Kirschner (1842–1912). Er sei »der Märzgefallene des Jahres 1899«⁸⁴ und zum nachträglichen Opfer der 48er-Revolution geworden. Kirschner war 1898 zum Oberbürgermeister der Reichshauptstadt gewählt worden, die Bestätigung seiner Wahl durch den König erfolgte aber erst eineinhalb Jahr später im Dezember 1899. Diese Missachtung des Wahlergebnisses richtete sich vermutlich nicht gegen die Person Kirschners, sondern gegen die Versammlung der Stadtverordneten und auch gegen den Magistrat von Berlin und den Plan dieser beiden Institutionen, im Jubiläumsjahr 1898 die Gräber auf dem Friedhof der Märzgefallenen in Erinnerung an die Märzrevolution würdig wiederherstellen zu lassen.⁸⁵

VERLIERER

Historische Verlierer: Verschiedene Beispiele deuten darauf hin, dass die Praxis der uneigentlichen Nutzung des Schlagwortes ›Märzgefallene‹ zur Abwertung des politischen Gegenspielers erstmals

82 *FG* (Anm. 45), Nr. 12, 24.3.1894.

83 *DVt* (Anm. 74), Nr. 74, 17.3.1877.

84 *VW* (Anm. 76), Nr. 128, 4.6.1899.

85 Gerhard Kutzsch: »Kirschner, Martin«, in: *Neue Deutsche Biographie* 11 (1977), S. 675 [Online-Version], <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116189568.html#ndbcontent> (aufgerufen am 03.10.2022). Im Gegensatz zur Stadtverordnetenversammlung wirkte der Magistrat von Berlin aber eher als Bremser dieser Bemühungen.

von Liberalen genutzt wurde, in Österreich also von denen, die sich selbst in der Tradition der Märzgefallenen sahen. Nach der Phase der politischen Reaktion in den 1850er-Jahren konnte der Liberalismus in Österreich bis Ende der 1870er-Jahre zunehmend politischen Erfolg erzielen. Die Deutschliberalen hatten von 1867 bis 1879 im Reichsrat Österreichs die Mehrheit der Mandate inne. 1867 wurde Österreich-Ungarn mit der Dezemberverfassung eine konstitutionelle Monarchie, womit eine zentrale Forderung eines Teils der liberalen 1848er erfüllt war. Folgende Textbeispiele aus dieser Ära demonstrieren das politische Selbstbewusstsein und die historische Zuversicht der Liberalen. Sie sahen sich zu diesem Zeitpunkt als Sieger der Geschichte und ihre politischen Gegenspieler als historische Verlierer. »Märzgefallene« – das waren aus der Perspektive der Liberalen nunmehr auch die damaligen Repräsentanten der »absolutistischen« Reaktion, nämlich Clemens Fürst von Metternich (1773–1859) sowie Josef von Sedlnitzky (1778–1855), Letzterer von 1817 bis 1848 Präsident der obersten Polizei- und Zensurhofstelle in Wien, zuständig für die Zensur und Überwachung der Bevölkerung und Vertreter vormärzlich-repressiver Herrschaft. 1862 befand das Satireblatt *Kikeriki*: »Ruhe herrschte am Grabe der Märzgefallenen! [...] [N]icht jene allein sind Märzgefallene, welche im Handgemenge den Tod fanden – auch Jene sind Märzgefallene, welche fielen im Kampf der Zeit! Auch Metternich und Sedlnitzky sind im März gefallen! Und so wie die Toten des Volkes eingingen zur Ruhe, so sei auch mit den Toten eines gebrochenen Systems ewiger Friede!«⁸⁶

Auf der Titelseite vom 6. Juli 1861 platzierte die Redaktion des liberalen *Figaro* eine Karikatur, welche Vertreter des Adels zeigen, die – ausgestattet mit Perücken, Kniebundhosen, in den Armen eine eiserne Fußfessel und in der Hand eine Zensur-Schere – über einen Haufen Bücher fallen. Die Bildlegende lautet: »Wäre es vielleicht gestattet, diesen Märzgefallenen ein Denkmal zu setzen, nachdem das für die anderen verweigert worden ist?«⁸⁷ Angespielt wurde auf die oben bereits erwähnte Kontroverse um den Bau eines Denkmals für die Wiener Märzgefallenen vom 13. März 1848 auf dem Schmelzer Friedhof. Die Repräsentanten der absolutistischen Ordnung erscheinen als vollkommen aus der Zeit gefallene Reaktionäre; sie fallen über Bücher, Symbole für Wissen, Vernunft und Aufklärung. Das Wort »Märzgefallene« bezeichnet

hier nicht zu jedweder Anpassung bereite Opportunisten, sondern im Gegenteil: einen gesellschaftlichen Stand, der nicht mit der Zeit geht, sondern dies verweigert und das Rad der Geschichte anhalten, wenn nicht zurückdrehen will. Man könne, wenn man nicht den wahren Märzgefallenen ein Denkmal bauen wolle, dies dann zumindest für die Gestrigen tun, für die Verlierer des historischen Fortschritts.



Abb. 2: Bildautor unbekannt: »Illustrierte Anfrage«, in: *Figaro. Humoristisches Wochenblatt*, Nr. 27, 6.7.1861, Titelseite; ANNO/Österreichische Nationalbibliothek

Ökonomische Verlierer: Wie sehr die Bezeichnung »Märzgefallene« in Österreich einerseits Teil des alltäglichen Wortschatzes war und wie sehr er andererseits mit dem Odium des Verlierens verbunden wurde, dies zeigte sich im volkstümlichen Witz. Als es 1882 zu einer Baisse an der Wiener Börse und zum Fall der Kurse gekommen war, kritisierte die *Neue Freie Presse* die Politik des liberalen Finanzministers Julian von Dunajewski (1821–1907) massiv. Beklagt wurden unter anderem die geringen Renditen österreichischer Staatspapiere. Im Volksmund würden diese »die Märzgefallenen« genannt.⁸⁸

Politische Verlierer: Die Wahlen zum Reichstag im Landesteil Österreich der K.u.K.-Monarchie fanden in den Jahren 1891 und 1897 jeweils im März statt. Die Wahlprognosen der Tagespresse waren vor beiden Wahlen eindeutig. Das seit den 1880er-Jahren

86 KKK (Anm. 45), Nr. 45, 6.11.1862.

87 FG (Anm. 45), Nr. 27, 6.7.1861; Herv. im Original.

88 *Neue Freie Presse* (= NFP), Nr. 6259, 29.1.1882; Nr. 6271, 10.2.1882.

konservativ orientierte Blatt *Kikeriki*, antisemitisches Sprachrohr der Christlichsozialen Partei, prophezeite Folgendes: »Von den Märzgefallenen. Nachdem diesmal die Wahlen im Monat März stattfinden, so wird es zweierlei Märzgefallene geben: die Einen, an die man sich jedes Jahr erinnert, die Anderen, nach denen kein Hahn mehr kräht.«⁸⁹ Die sozialdemokratisch orientierte humoristisch-satirische Zeitschrift *Die Glühlichter* sah den Ausgang der Wahlen zum Reichstag 1897 ähnlich: »Die Reichstagswahlen finden im März statt. Da werden am Ende gar unsere Liberalen – Märzgefallene werden.«⁹⁰ Diese Wahl fiel aber auch für die Sozialdemokratie ausgesprochen schlecht aus. *Kikeriki* ernannte daraufhin die sozialdemokratischen Verlierer zu den »Märzgefallenen des Jahres 1897«.⁹¹ Mit Viktor Adler (1852–1918) und Engelbert Pernerstorfer (1850–1918) werden der Begründer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs (SPÖ) und ein weiteres prominentes Mitglied der SPÖ abgebildet.



Abb. 3: Bildautor unbekannt: »Die Märzgefallenen vom Jahre 1897«, in: *Kikeriki*. Humoristisches Volksblatt, Nr. 22, 18.3.1897, Titelseite; ANNO/Österreichische Nationalbibliothek

In derselben Ausgabe des *Kikeriki* wurden die Wahlverlierer in einer Karikatur auch bildlich als »Märzgefallene« dargestellt. Es ist ein »Märzgefallener« zu sehen, mit ungebändigtem Haar und Bart in vernachlässigter und schadhafter Kleidung mit einem Kalabreser-Hut, dem Symbol für eine republikanische

Haltung. Die Darstellung des Gesichts ist deutlich antisemitisch konnotiert. In der linken Tasche glimmt die Lunte einer Bombe. Der »Märzgefallene« weicht ängstlich und erschreckt zurück. Ein Schild mit der Aufschrift »Deutsch-christlicher Wählerwald« verweist auf die Wahl vom März 1897 und zugleich darauf, wer sich dem »Märzgefallenen« entgegenstellt: Unzählige Pflanzen mit Blüten in Form einer Feigenhand (Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger) stellen sich ihm in den Weg. Die Geste der Feigenhand symbolisiert die Abwehr von Unheil und Zumutungen und ist zugleich sexuell konnotiert (etwa im Sinne von: »Fick dich ins Knie!«). Diese doppelte Konnotation zeigt sich auch in der Bildüber- und -unterschrift. Der Bildautor spielt mit den Begriffen »Feigerln« und »Veigerln«. Ersteres ist ein Synonym für »verspotten«, »ärgern«. Zweites spielt – ebenso wie die Feigenhand – auf derbe Weise auf den Geschlechtsverkehr an.



Abb. 4: Bildautor unbekannt: »Märzen-Veigerln«, in: *Kikeriki*. Humoristisches Volksblatt, Nr. 22, 18.3.1897, ohne Pag. (S. 4); ANNO/Österreichische Nationalbibliothek

Moralische Verlierer: Hinweise auf den Genuss von Alkohol dienen nicht allein der sozialen Abwertung, sondern auch dazu, den politischen Gegner als Heuchler mit praktizierter Doppelmoral zu entlarven. So sei am 13. März 1868 in einem Versammlungslokal der Demokraten »der Märzgefallenen mit

89 *KKK* (Anm. 45), Nr. 12, 8.2.1891; bis 1896 galt ein Zensuswahlrecht für Männer mit einer jährlichen Mindeststeuerleitung. Erst 1896 wurde der Zensus abgeschafft und das allgemeine, gleiche (Männer-)Wahlrecht wurde eingeführt.

90 *Die Glühlichter* (= *DG*), Nr. 23, 18.2.1897; siehe auch *FG* (Anm. 45), Nr. 12, 20.3.1897.

91 *KKK* (Anm. 45), Nr. 22, 18.3.1897.

Champagnertoasten gedacht«⁹² worden. Eine Karikatur der humoristischen Zeitschrift *Der Floh* zeigt wiederum einen Verehrer, der seine Angebetete fragt, warum sie ihn am 13. März, dem Tag der Märzrevolution in Wien, zum Rendezvous an das »Grab der Märzgefallenen« bestelle. Sie verweist auf ihren Vater, einen »Demokraten«, und sagt: »Hierher kommt er heute gewiss nicht«.⁹³ Ein Jahr später veröffentlichte der *Figaro* eine fiktive Anzeige, die das mangelnde Engagement der Sozialisten bei der Erinnerung an die Revolution von 1848 kritisierte. Letztere würden per Inserat »mehrere alte Grabweiber« suchen, die – an ihrer Stelle – »am Grab der Märzgefallenen stille Gebete« verrichten sollten.⁹⁴

Zur Abwertung des politischen Gegners wurde auch das Mittel der satirischen Erzählung genutzt. So erzählt in einer Ausgabe des *Kikeriki* ein fiktiver Augenzeuge aus Anlass des 50. Jubiläums der Märzrevolution im Jahr 1898, wie der politisch ausgesprochen lebendige »Ferdl« am 13. März 1848 in Wien zum *eigentlichen* Märzgefallenen schon ante mortem wurde. Die karikierende Darstellung bezieht sich auf Dr. Ferdinand Kronawetter (1838–1913), einen linksliberalen Politiker in Wien, der regelmäßig an den Jahrestagen der Wiener Märzrevolution am Grab der Märzgefallenen Reden gehalten hat. In der satirischen Erzählung rennt der damals zehnjährige Gymnasialschüler Ferdl 1848 nach den ersten Schüssen vor Furcht schreiend zu seiner Mutter nach Hause und wird von seinem Vater versohlt. Die halbseitige »Erzählung eines alten Achtundvierzigers« mit dem Titel *Der lebende Märzgefallene* resümiert: »A Achtvierziger bist, Ferdl, a echter. Die Andern Achtavierziger, die was no leb'n müass'n si verstecken vor Deiner. Denn eigentlich bist Du a Märzgefallener!«⁹⁵

Nach der Wahlniederlage für die Liberalen bei der Wahl zum Reichsrat im März 1897 kritisiert *Kikeriki* die publizistische Konkurrenz: »Die Zeitungsschmöcke, die in letzter Zeit wie aus allen Wolken gefallen sind, scheinen unschlüssig zu sein, ob sie sich nicht auch zu den Märzgefallenen zählen sollen«.⁹⁶

OPPORTUNISTEN

Eine ähnliche Unentschiedenheit konstatierte Karl Kraus wenige Jahre später: »Die Journaille fühlt

demokratisch«, formulierte der um Sarkasmus nie verlegene Publizist in der *Fackel* scharfzüngig und meinte damit seine Kollegen aus den liberalen Blättern Wiens. »Die »Journaille [...] bekämpft die Monarchie als ›Institution‹, sie hasst den Adel als ›Kaste‹, sie steckt an Festtagen die zerschlissenen Ideale der Gleichheit aus. Aber diese märzgefallene Dame pflegt ihre Grundsätze nicht zu persönlichen Antipathien zu missbrauchen, und bei aller programmäßigen Abneigung gegen die Classe hat sie sich noch stets zärtlicher Beziehungen zu deren Angehörigen überführen lassen«.⁹⁷ Aus dem professionell begründeten Kontakt zum sozialen und politischen Establishment resultiere eine – gemessen am journalistischen Auftrag wie am eigenen politischen Selbstverständnis – ebenso dysfunktionale wie unangemessene Nähe und Korrumpierbarkeit. Die liberale Wiener Presse des Bürgertums sei also den Adligen gegenüber stets gefällig und immer zu Diensten – und sie habe beim Kuschnern mit der Macht ihre politische Jungfräulichkeit verloren, sie sei eine verführte »Märzgefallene«.

Wiederholt nutzte der *Kikeriki* den Topos vom Verrat an Idealen aus opportunistischen Motiven. In dem Gedicht *Die Übertragung der Märzgefallenen* (1888) heißt es: »Die Freiheit und die Gleichheit, um die man hat gekämpft,/Sind in der Flucht der Zeiten so ziemlich abgedämpft,/S'hat Mancher sich gemästet, jedoch die große Schaar,/Die hungert noch bis heute, wird hungern immerdar«.⁹⁸ Ein Text mit dem Titel *Bei den Märzgefallenen* kritisiert, dass die liberalen Parlamentarier nicht mehr bei der Märzfeier zugegen seien, weil sie befürchteten, keinen Regierungsposten mehr zu bekommen.⁹⁹ Auch die toten Märzgefallenen von 1848 selbst werden in einer fiktionalen Szene bemüht. Diese hätten an die »lebenden Märzgefallenen« geschrieben, statt Tote wären sie nun lieber »lebendige wohlgenährte Verwaltungsbeamte«.¹⁰⁰

Ähnlich argumentierte fünf Jahre zuvor auch das *Mährische Tagblatt*. Es warf dem politischen Liberalismus den Verrat an den Idealen von 1848 um des bloßen Machterhalts willen vor. Nachdem die Liberalen sich im Alltag der politischen Praxis ihrer eigenen politischen Überzeugungen entledigt hätten, seien sie vom Wähler bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus im Reichsrat 1897 in Österreich abgestraft worden.

92 *Neues Fremdenblatt* (= NF), Nr. 76, 17.3.1858.

93 *DFI* (Anm. 45), Nr. 12, 19.3.1882.

94 *FG* (Anm. 45), Nr. 11, 17.3.1883.

95 *KKK* (Anm. 45), Nr. 19, 6.3.1898.

96 *KKK* (Anm. 45), Nr. 22, 17.3.1898.

97 Karl Kraus: ohne Titel, in: *DFA* (Anm. 80), 1902, Nr. 105,1 (Mai).

98 *KKK* (Anm. 45), Nr. 66, 16.8.1888; mit dem Begriff »Übertragung« ist die Umbettung der Märzgefallenen gemeint.

99 *KKK* (Anm. 45), Nr. 23, 19.3.1893.

100 *KKK* (Anm. 45), Nr. 24, 24.3.1898.

So heißt es im *Mährischen Tagblatt*: »der Märzgefallene in Österreich ist heuer der Liberalismus«. Es sei so,

»dass die österreichischen Liberalen, die ja auch im Jahre 1867 zur Regierung kamen, den Zeitraum von da ab nicht so prinzipientreu und entschieden ausnützten. [...] an eine Fortentwicklung des freiheitlichen Gedankens, schon um sich widerstandsfähiger [sic] zu machen, wagte man sich nicht heran, wurde gar nicht gedacht und so musste die Halbheit zur Stagnation, die Stagnation zum Rückschritt führen. Der Todtencultus der Märzgefallenen wurde ihnen gleichgiltig, so haben die Todten dem Liberalismus in Österreich das Leben genommen.«¹⁰¹

FEINDE

Das Gedicht *Am Grabe der Märzgefallenen*¹⁰² (1895) berichtet von den Freigeistern der Märzrevolution, die im Überschwang des »tollen Jahres« das »Ghettotor« geöffnet und damit ein »Heer von Übeln« habe heraustreten lassen. So würden die Juden in Österreich als Parasiten in »Saus und Braus« leben, der Freiheit aber werde vom »Sem die Haut herabgeschunden«. Die Märzgefallenen von 1848 hätten Ideale gehabt, die Sozialdemokraten des Jahres 1895 aber könnten sich auf diese nicht berufen. Denn Folgendes hätten die Märzgefallenen von 1848 nicht beabsichtigt: »Wenn sie zur Gleichberechtigung / Der Konfessionen luden / So meinten sie doch nicht damit / Die Vorherrschaft der Juden.«¹⁰³ Nun aber stünden »Judensozi am Grab der Märzgefallenen.«¹⁰⁴ Juden hätten die Führung der österreichischen Sozialdemokratie übernommen. Artikuliert wird hier aus der politischen Position der Christlichsozialen Partei heraus das antisemitische Narrativ vom im Verborgenen agierenden Juden. Die Vertreter der Arbeiterbewegung am Grab der Märzgefallenen, die »Judensozi«, seien nicht die wahren Vertreter der Interessen der Arbeiterschaft, sie dienten allein ihren eigenen Interessen. Die Gleichberechtigung der Konfessionen als eine liberale Forderung und Ursache für die Vorherrschaft der Juden ist in dieser Argumentation ein nicht intendiertes, aber faktisches Ergebnis der Märzrevolution. Ein spätes radikalisiertes Echo

fanden diese bürgerlichen Ideologeme in Hitlers *Mein Kampf*. In dessen Verschwörungstheorie werden Ursachen und Folge vertauscht. Ihm galt »unsichtbar im Hintergrund der Jude als Drahtzieher« der Märzrevolution.¹⁰⁵

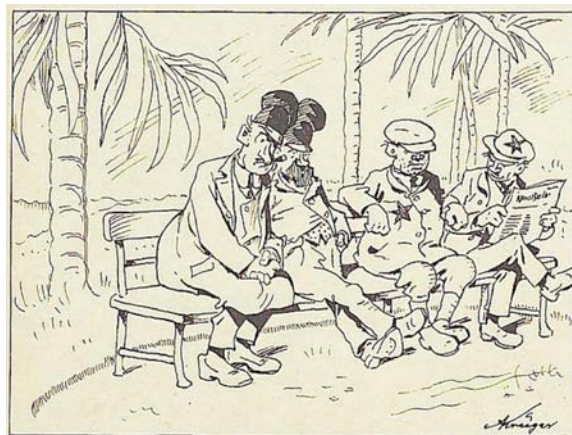


Abb. 5: Bildautor: Krüger, »Die März-Gefallenen«, in: *Kladderadatsch*, Nr. 19, 17. Mai 1933, S. 301; Karikaturist: vermutlich Carl August Arthur Krüger (*1866 – †nach 1933)

Im Mai 1933 veröffentlichte der konservative *Kladderadatsch* eine Karikatur des Zeichners Arthur Krüger (*1866) mit dem Titel *Die März-Gefallenen*. Sie zeigt vier Männer im Müßiggang auf einer Parkbank sitzend. Offensichtlich werden Vertreter des SPD und der KPD ohne politischen Einfluss und ohne Handlungsmöglichkeiten im südlichen Exil (Palmen im Hintergrund) gezeigt. Die politischen Erben werden hier, einmal mehr, als »Märzgefallene« und als Verlierer wie als Feinde charakterisiert.

VII. MÄRZGEFALLENE ALS SYMBOLE – EINE EINORDNUNG

Das *Linzer Tagblatt* resümierte 1892 den Stand der Erinnerung an 1848: »Zu großer Berühmtheit ist der »März« [...] seit dem Ausbruch des Völkerfrühlings 1848 gelangt. Wer erinnert sich aus der Geschichte des Revolutionsjahres nicht an fast mundgerechte Ausdrücke als: Märztage, Märzereignisse, Märzerrungenschaften, Märzverfassung, Märzgefallene, Märzstürme u. a.?«¹⁰⁶ Die verschiedenen März-begriffe werden hier als alltägliche Schlagworte der politischen Kommunikation interpretiert, als einge-

101 *Mährisches Tagblatt* (= MT), Nr. 62, 17.3.1897.

102 KKK (Anm. 45), Nr. 21, 14.3.1895.

103 KKK (Anm. 45), Nr. 23, 21.3.1897; siehe auch ebd., Nr. 21, 14.3.1895.

104 Angespielt wird hier auf eine Reihe führender Politiker der österreichischen Sozialdemokratie, die jüdischer Herkunft waren, allen voran Viktor Adler (1851–1918).

105 Adolf Hitler: *Mein Kampf. Eine kritische Edition*, hg. von Christian Hartmann u. a. im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte München/Berlin, Bd. 2, München/Berlin 2016, S. 137.

106 *Linzer Volksblatt* (= LV), Nr. 54, 6.3.1892.

führte und geläufige »Erinnerungsmarken«,¹⁰⁷ als mentale Trigger für historische Narrative über das Revolutionsjahr 1848. Doch nicht allein dies – das Schlagwort ›Märzgefallene‹ entwickelt sich auch zum sprachlichen Symbol.¹⁰⁸ Analog dazu wurden der 13. März in Wien bzw. der 18. März in Berlin für die demokratische Opposition zu symbolischen Tagen in der politischen Choreographie des Jahres und der Friedhof der Märzgefallenen zum symbolischen Ort, zum nahezu sakralen Raum der Erinnerung an die Märtyrer der Revolution. Das Wort, der Tag, der Ort – alle drei stehen für das Symbolisierte, nämlich entweder auf Seiten der Arbeiterbewegung für das Narrativ der unvollendeten beziehungsweise erhofften zukünftigen Revolution oder auf Seiten der Konservativen für die Gefahr der Revolution. Das Symbolisierte muss wiederum immer wieder durch geschichtskulturelle Praktiken erneuert und bestätigt werden, denn ohne sie würde es seine symbolische Funktion verlieren. Zu diesen Praktiken gehört die kommunikative Präsenz des Schlagwortes ›Märzgefallene‹ ebenso wie die »Aktionsform«¹⁰⁹ des Symbols, das Ritual der alljährlichen politischen Wallfahrt mit Kranzniederlegungen am 18. März zum sakralen Ort.

Die Entwicklung, Etablierung und stete Erneuerung dieser symbolischen Bedeutungen waren in der formativen Phase der Arbeiterbewegung von grundlegender Bedeutung. Solche Symbole sind aus »Erfahrungs-, Erlebnis- und Traditionszusammenhängen hervorgegangen, und ihre Verwendung ruft Erfahrungs-, Erlebnis- und Traditionszusammenhänge wieder wach«.¹¹⁰ Sie dienen als »soziales Erkennungszeichen für Zusammengehörigkeit, manifeste oder latente Verbundenheit und Gemeinsamkeit«.¹¹¹ Symbole fungieren also als Marker für

Identität, Gemeinschaft und Orientierung. Mit der Verfasstheit des deutschen Kaiserreiches ab 1870/71 war eine politische Gleichberechtigung der Arbeiterschaft in Staat und Gesellschaft nicht vereinbar, eine ›innere Reichsgründung‹ unter Einbeziehung der demokratischen Opposition war strukturell ausgeschlossen. Dies hätte eine parlamentarische Demokratie vorausgesetzt.¹¹² Der symbolische Bezug auf 1848/49 und das Schlagwort ›Märzgefallene‹ kann auf diesem historischen Hintergrund verstanden werden als eine Antwort der Arbeiterschaft auf ihre Ausgrenzung von politischer Teilhabe. Der Traditionsbezug auf 1848 war in diesem Sinne ein kultureller Baustein der »negativen Integration«¹¹³ der organisierten Arbeiterbewegung. Sie setzte dem »Staat und der bürgerlichen Gesellschaft eigene Organisationsmuster, eine eigene Subkultur, eine eigene Geschichtsphilosophie, eigene Verhaltensmuster und Loyalitäten, einen eigenen Vaterlandsbegriff und ein eigenes nationales Geschichtsbild«¹¹⁴ entgegen. Die Genese und Verwendungshäufigkeit des Schlagwortes ›Märzgefallene‹ kann so als ein Merkmal einer historischen Identitätsbildung verstanden werden und zugleich als Indikator für den sich entwickelnden Grad der damit einhergehenden politischen Vergemeinschaftung und Identitätsbildung.

Die gesellschaftliche Integration der Opposition fand ihre Grenze an der sozialen und gesellschaftlichen Reichweite der narrativen und politischen Geltungsansprüche, die mit den Märzsymbolen verbunden waren. Die Reichweite war politisch, sozial und gesellschaftlich von Anfang an begrenzt. Die Opposition und ihre Symbole wurden von den Trägern politischer und gesellschaftlicher Macht zurückgewiesen – durch Kritik, politische Repression, gesellschaftliche und geschichtskulturell-symbolische Ausgrenzung sowie Abwertung. ›Märzgefallene‹ wurde als Stigmawort und als Schmähbegriff verwendet.

Mit der Novemberrevolution von 1918 und der Etablierung der parlamentarischen Demokratie von Weimar verschob sich schließlich der geschichtskulturelle Bezug der SPD auf 1848. An die Stelle der Barrikade trat das Parlament, denn symbolkräftig etablierte sich

107 Hans-Georg Soeffner: *Symbolische Formung. Eine Soziologie des Symbols und des Rituals*, Weilerswist 2010, S. 26.

108 »Schlagworte sind Symbole für Meinungsgehalte und Stellungnahmen; in ihnen verdichten sich Programme, Wertungen u.a. bezüglich eines gesellschaftlich oder auch nur für eine bestimmte Gruppe relevanten und wichtigen Themas«. Schottmann: *Schlagwörter* (Anm. 2), S. 47.

109 Hans-Georg Soeffner: »Auf dem Rücken des Tigers«. Über die Hoffnung, Kollektivrituale als Ordnungsmächte in interkulturellen Gesellschaften kultivieren zu können«, in: ders.: *Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen*, Weilerswist 2000, S. 262. Zur Funktion des Symbols siehe auch Manfred Hettling: »Erlebnisraum und Ritual. Die Geschichte des 18. März im Jahrhundert bis 1948«, in: Richard van Dülmen/Alf Lüdtke (Hg.): *Historische Anthropologie. Kultur, Gesellschaft, Alltag*, 5. Jg. (1997), H. 3, S. 317–334.

110 Soeffner: *Formung* (Anm. 107), S. 16.

111 Ebd., S. 17; so auch Klemm: *Erinnert* (Anm. 5), S. 62 f., 67,

69, 87.

112 Dieter Groh/Peter Brandt: *»Vaterlandslose Gesellen«. Sozialdemokratie und Nation 1860–1990*, München 1992, S. 22 f.

113 Dieter Groh: *Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Frankfurt a. M. u. a. 1973, S. 36–56.

114 Groh/Brandt: *Gesellen* (Anm. 112), S. 22.

seit Beginn der Weimarer Republik das Schlagwort der ›Paulskirche‹. Die Sozialdemokratie vollzog nach 1918 mit ihrer Fokussierung auf die Paulskirche ihrerseits die symbolpolitische Abkehr vom Barrikaden-narrativ und dem Bezug auf die Märzgefallenen.¹¹⁵ In die Tradition des Parlaments stellte sich der Reichspräsident Friedrich Ebert mit seiner Rede auf dem 75. Jahrestag der Paulskirchenverfassung beim nationalen Festakt am 18. Mai 1923 in Frankfurt.¹¹⁶ Am 18. März 1923 wiederum hielt Ebert keine Rede auf dem Friedhof der Märzgefallenen, sondern eine in Hamm/Westfalen vor Bergarbeitern.¹¹⁷ Das demokratische Erinnern an die Wurzeln der Demokratie in Deutschland suchte nach 1918 also historisch anzuknüpfen an das, was ihr selbst ähnelt: die parlamentarische Debatte. Soweit, so nachvollziehbar. Es vernachlässigte dadurch dasjenige, was ihr selbst zwar unähnlich war, sie aber selbst erst ermöglicht hatte: die Revolution und den Barrikadenkampf. Denn erst der 18. März ermöglichte den 18. Mai 1848. Ohne die Barrikade hätte es kein Parlament gegeben.

115 Klemm: *Erinnert* (Anm. 5), S. 223 f., 243.

116 Walter Mühlhausen: *Friedrich Ebert 1871–1925. Reichspräsident der Weimarer Republik*, Bonn 2006, S. 836–840; vgl. auch Wollstein: »Gedenken«, (Anm. 5), S. 333–336.

117 Walter Mühlhausen: *Friedrich Ebert. Sein Leben in Bildern*, hg. von der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte, Ostfildern 2019, S. 176 f.

ANHANG: STATISTIK HÄUFIGKEIT DER NENNUNGEN

ZEITUNGSPORTAL *zeit.punktNRW*

1848: 49 Zeitungen; 1898: 115 Zeitungen¹¹⁸

Zeitraum	»Friedrichshain« ¹¹⁹	»Märzgefallene/n«	»Friedhof der Märzgefallenen«
1848–1850	138 von 156 (88 %)	6 (1848/50)	–
1851–1860	47 von 61 (77 %)	2	–
1861–1870	29 von 62 (47 %)	35	–
1871–1880	48 von 183 (26 %)	22	2 (1879)
1881–1890	39 von 522 (7 %)	48	–
1891–1898 (1891–1914)	–	938 (1628)	104

Erläuterung – Beispiel Zeile 1: Im Zeitraum von 1848 bis 1850 wurde das Wort »Friedrichshain« in der untersuchten Presse 156-mal verwendet; davon wurde es 138-mal als Synonym für die Begräbnisstätte der Märzopfer von 1848 verwendet. Dies entspricht einer Quote von 88 %. »Märzgefallene« wird dagegen nur 6-mal genutzt, »Friedhof der Märzgefallenen« kein einziges Mal.

ZEITUNGSPORTAL *ANNO Österreich*

1848: 51 Zeitungen/Zeitschriften; 1898: 102 Zeitungen/Zeitschriften

Zeitraum	»Märzgefallene«
1861–1875	48
1876–1890	38
1891–1898	60

Zeitraum	»Märzgefallenen«
1848–1853	15
1854–1859	1
1860–1866	522
1867–1872	241
1873–1880	220
1881–1886	209
1887–1893	361
1894–1898	677

ZEITUNGSPORTAL *Historische Presse der deutschen Sozialdemokratie online*

1848: keine Zeitung; 1898: 4 Zeitungen

Zeitraum	»Märzgefallene«/»Märzgefallenen«	»Friedhof der Märzgefallenen« ¹²⁰
1860–1869	1	–
1870–1879	9	1 (1870)
1880–1889	22	1 (1888)
1890–1899	306	35

¹¹⁸ In das Portal *zeit.punktNRW* werden stetig weitere digitalisierte Zeitungen aufgenommen. Dadurch verändern sich die hier (Stand: Oktober 2022) erhobenen absoluten Zahlen. Die Relationen scheinen jedoch erhalten zu bleiben. Eine Stichprobe (Juni 2023) ergab folgende folgende Zahlen für den Zeitraum 1891–1898: »Friedhof der Märzgefallenen«: 158; »Gräber der Märzgefallenen«: 336; »Kirchof der Märzgefallenen«: 87.

¹¹⁹ Die sukzessive (absolute/relative) Abnahme der synonymen Verwendung des Ortsnamens Friedrichshain für den Friedhof der Märzgefallenen erklärt sich auch mit der zunehmenden Berichterstattung über Institutionen in der wachsenden Vorstadt und deren Bedeutung (Brauerei, Krankenhaus etc.); für den Zeitraum 1891–1898 wurde aufgrund erwarteter geringer Aussagekraft keine Auszählung vorgenommen.

¹²⁰ Gezählt wurde hier allein die Verbindung »Friedhof der Märzgefallenen«.